

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 78 (1991)
Heft: 4: Wände, Hülle = Parois, enveloppes = Walls, wrappings

Buchbesprechung: Architects' People [Russell Ellis and Dana Cuff]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die auch meist noch belastenden Charakter hat, betrachtet wurde. In seiner Analyse «*Vom Wesen der Städte*» weist Hermann Korte (2–3/89) darauf hin, «dass es nicht eine allgemeingültige Erklärung gibt, sondern man in den Phasen der historischen Entwicklung unterschiedliche, wenn auch mitunter verflochtene Strukturen aufzufinden machen kann». Das Wesen der Städte sei aber «auf Veränderung, auf Innovation, auf Neues ausgerichtet» und «mit den Veränderungen, die das heutige städtische Leben bestimmen, die in der Stadt ihren Ausgangspunkt genommen haben und heute ihr das Gepräge geben, sind bisher weder die gesellschaftswissenschaftliche Stadt- forschung noch Architektur und Stadtplanung adäquat zurechtgekommen». Er schliesst: «Heute gibt es die Möglichkeit und die Notwendigkeit, mehr von der Weisheit des Volkes in die Gestaltung und Neugestaltung des städtischen Lebens einfließen zu lassen.» Dieses wird erhärtet durch die Erkenntnis (von Oskar Negt, Lebendige Arbeit, enteignete Zeit), die *Ulfert Herlyn (Stadtsoziologie in der Krise?*, Heft 2–3/89) zitiert, dass sich die «für den Lebenszusammenhang der Menschen existentiell wichtigen Konfliktbereiche auf ausserbetriebliche Orte der Erfahrung, auf Wohnen, Verkehrsverhältnisse, Stadtteilprobleme, ökologische Lebensbedingungen» verschoben haben.

Im Versuch der Beantwortung seiner Frage «*Die alte Stadt – kein Thema mehr?*» (2–3/89) beleuchtet Peter Breitling ein ganzes Bündel von Ansätzen, die die alte Stadt zum Thema der Erneuerung machen müssen, da sonst ausserhalb derselben kommerzielle Zentren entstehen, die wiederum Rückwirkung auf die Strukturänderung und den Bestand der alten Stadt haben, sieht allerdings in der abschliessenden Betrachtung der «gesetzlichen Grundlagen der Bau- leitplanung in der Bundesrepublik», dass diese «durchaus dem gegen Ende dieses Jahrhunderts üblichen Standard» entsprechen, «eine Motivation des einzelnen Bürgers», die für notwendig erachtet wird, «selbst möglichst viel zur Verbesserung seiner Umwelt beizutragen, erzeugen sie jedoch kaum».

Den Architekten und Stadtplänen nun unterstellt der Architekt Ernst Schirmacher (*Können die alten Städte noch Lebenszentren sein?*, Heft 2–3/89) real wenig gestaltenden Einfluss auf die alten Städte. Diesen

haben jene, «die mit der Macht ihres Vermögens Bauten errichten, Stadt- planungen vorantreiben, über Ge- stalt, Erhaltung und Zerstörung be- stimmen. Die alten Städte, diese ziemlich unbrauchbaren Komplexe, würden zuerst verändert: Grösserer Raumbedarf erfordert grössere Ein- heiten, selbstverständlich mit den technischen Mitteln unserer Zeit ge- staltet – vielleicht noch mit alten Fassaden, das verleiht heute Ansehen.» Dann, so befürchtet Schir- macher zu Recht, «entstünden... noch grössere *Zentren* vor den alten Städten, am Rande oder auf freiem Feld, eine Wanderung der Nutzun- gen, die ihre gebauten Zeugnisse nach einigen Jahren unzeitgemäß, veraltet in trostloser Unordnung als Dokumente der Zeit hinterlässt». Diesem entgegenzuwirken, versucht er aus dem Gedanken, die Städte wieder zu «Lebenszentren zu ma- chen», dadurch, dass er die wesent- lich historischen sozialen Merkmale von Individualität, Nachbarlichkeit und Anteilnahme am lokalen Leben wieder vorstellt und dazu Massnah- men entwickelt, die diese sowie Ei- genarten der Stadt – wie z.B. die Lage in der Landschaft und ihre niemals direkte Anbindung an das überörtli- che Verkehrssystem – herausstellen, was letzteres erst eine verhängnisvolle Erfindung des 18. und 19. Jahr- hunderts sei. Es kann nicht darum gehen, «Inseln der Überlieferung zu schaffen», sondern, und dies ist wie- derum die Einforderung der gesell- schaftlichen Dimension, «Städte- bau, Stadtplanung und Pflege des Be- stehenden müssen dem Menschen dienen, und zwar seinen nicht sehr wandelbaren Grundgegebenheiten.»

Zu den relativ unwandelbaren Gegebenheiten zählt Wilhelm Land- zettel auch die «*Bindung an die Ge- stalt*» (Heft 1/89). Relativ sind diese deswegen, weil sie, ebenfalls histo- risch bedingt, ein Teil unserer Soziali- sation sind. «Die Wahrnehmung der Umwelt verbindet sich mit der inneren Wirklichkeit, die sich im ge- lebten Raum entfaltet durch die Tä- tigkeit der Sinne.» Gleichgewicht, Sehen, Hören, Schmecken, Fühlen sind zu nennen. Doch nehmen wir die Umwelt nicht vorbehaltlos wahr, sondern bringen wir unsere sozialen Erfahrungen (auch Ängste, Vorurteile) mit ein. Daher ist die Zuordnung von städtebaulichen Massstäben nur sehr begrenzt möglich, obwohl es eine Reihe psychischer Zuordnun- gen zu geben scheint. «Entscheidend für die Qualität eines Lebensrau-

mes», so Landzettel, «ist nicht die Summe der Einzelteile, aus denen sich dieser zusammensetzt, sondern deren Verflechtung zu einem spür- bar Eigenständigen von Mensch, Zeit und Raum.»

Gerade diese Eigenständigkeit ist es, die immer häufiger und beina- he überall verlorengesetzt oder verlo- rengezogen droht. Jeremy W.R. Whitehand hat die «*Stadterneuerung in Grossbritannien seit Mitte des 19. Jahrhunderts*» (1/89) in Glasgow un- tersucht und festgestellt, dass sich ein gesellschaftlicher Bereich (die Ökonomie) schneller als andere ent- wickelte und ausser der gesellschaft- lichen Wirkung sich auch deutlich im Stadtbild durchsetzte, ebenfalls ein Schritt gegen die Eigenständigkeit und hin zur Vereinheitlichung, was auch Jürgen Lafrenz – der übrigens auch eine vielgelobte Untersu- chung zur Grundlage von Planung und Sanierung in Lübeck vorgelegt hat (Die Stellung der Innenstadt im Flächennutzungsgefüge des Agglo- merationsraumes Lübeck, 1977) – bei seiner Diskussion der «*Bewer- tungszyklen vorindustrieller Stadtge- stalt im Industriezeitalter*» (1/89) feststellte. In der ständigen Rubrik «*Altstadtsanierung in...*» liefert der Jahrgang dieses Mal eine Beschrei- bung «*Einbecks*». Gerald Strohmeier beschreibt die Versuche der «Bier- stadt», die seit nunmehr 18 Jahren an ihren «Standortqualitäten» arbeitet. Lassen auch die formalen und inhaltlichen Lösungen noch einiges offen, so scheint doch das Interesse der Bürger an der Entwicklung ihrer Stadt gross zu sein, denn es wird von einer Vielzahl von aufschiebenden Einsprüchen berichtet, so dass hier der Zusammenhang von sozialer Anteilnahme und Stadtentwicklung – der ja aus vielen Artikeln des vorlie- genden Jahrgangs der Zeitschrift als Nutzen der Lehre der Vergangenheit für die Gegenwart hervorging – im Entstehen begriffen zu sein scheint.

Volker Roscher

* Diese Besprechung des 16. Jahrganges der Zeitschrift *Die alte Stadt* kann leider nur einige wenige Artikel der Hefte be- rücksichtigen, was keine Wertung dar- stellt. Es sind zu den im Untertitel der Zeitschrift genannten Themenbereichen Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 47 wissenschaftliche Auf- sätze, 6 Literaturberichte mit der Bespre- chung von 47 Titeln und 27 Buchrezensio- nen erschienen.

Architects' People

edited by Russell Ellis and Dana Cuff. New York · Oxford 1989 (Oxford Uni- versity Press), 292 S., zahlreiche Schwarzweissabbildungen, 13 Essays und ein Vorwort (u.a. Lars Lerup; Diane Favro; Kent Bloomer; Roger Montgomery)

Man glaubt, gleich Bescheid zu wissen. Der Architekt schricket zu- rück: Dieser Titel riecht förmlich nach Partizipation, Nutzerbeteili- gungen und sonstigen realitätsfer- nen, wenig praktikablen Ambitio- niertheiten. Zudem, so macht das Zeitgeschehen deutlich, ist '88 samt seinen Folgen endgültig (?) überwun- den. Architects' People – ein Laden- hüter?

Beileibe nicht! Das Buch ist der Lektüre wert. Es offenbart ein ganz unverhofftes Potential. Russell Ellis und Dana Cuff, Herausgeber dieser Aufsatzsammlung, sind etwas ande- rem auf der Spur als ideologischer Mobilmachung. Der Nutzer in die- sem Buch ist kein Monstrum in soziotermologischer Verkleidung. Vielmehr manifestiert er sich als konkretes Bild, das im Kopf oder Bauch des Architekten herumge- stert. Dieser Nutzer, fiktiv und ty- pisch zugleich, war und ist ein Zei- chen seiner Zeit. Für den frühen Mo- dernisten, gezwungen, sich mit den Phänomenen einer Massengesell- schaft auseinanderzusetzen, bestand er im heroischen Arbeiter. Dessen ideeller Vorläufer, der Homunkulus des Reformers, zeigte sich im «neuen Menschen». Der Renaissance-Archi- tekton sah seine Klientel als edlen und aufgeklärten Humanisten.

Die architektonischen Konse- quenzen liegen auf der Hand. Letzterer bevorzugte für sein Häuschen eine strenge Symmetrie und Ratio, die ihn in Einklang mit dem von ihm (an)erkannten Universum setzte. Er- sterer hingegen war primär am rei- bungslosen Hantieren in seiner Kü- che und der ausschliesslich funk- tionsbedingten Zuordnung seiner Zimmerchen interessiert. Wohnkul- tur und Existenzminimum: Des Vol- kes ist, was dem Herrscher beliebt! Architects' People – reine Manö- vrermasse? Denn: Der erdachte Nutzer, geschaffen, um eine Archi- tekton zur Geltung zu bringen, zu- mindest aber zu ihr zu passen, mag mit dem realen Bewohner gar wenig gemein haben.

Doch die Autoren sind sich des Problems bewusst. Ihre Ziele be- schränken sich auf die Erkenntnis (und Interpretation) dessen, was im

entwerfenden Architekten vorgeht. Sie bedienen sich konkreter Beispiele, untersuchen anhand von Interviews, Geschriebenem und Gebautem. Die Reihe ist lang und, nach dem Klang ihrer Namen, schwer. Vitruv und Alberti werden geröntgt, aber auch Frank Lloyd Wright, Louis Kahn, Peter Eisenman, Richard Meier, Steven Holl.

In den (zähl man das lezenswerte Vorwort von Spiro Kostof mit) 14 Essays wird nach den Konturen innerer und äußerer Welten individueller Architekten gesucht. Joseph Esherick und Robert Kerr werden ausgezogen, während Lars Lerup selbst Hand an sich legt: Who is "the master of the house"?

Gleichgültig, ob sie sich in der sozialen Arena aktiv oder passiv verhalten: auf die genannten Koryphäen fällt ein grettes Licht; doch man selbst steht auch nicht gerade im Schatten. Um die Prämisse, die allen Beiträgen zugrunde liegt, kommt man auch selber nicht herum: dass es nämlich unmöglich sei, ein Gebäude zu entwerfen, wenn man nicht irgendein Verständnis besitzt von der menschlichen Aktivität in ihm und um es herum. Wie ist es um dieses Verständnis bestellt, woran macht es sich fest? Man muss es nicht als Imperativ ansehen, eher als hilfreiche Frage – und sich dann an die eigene Nase fassen.

Was zwecken die Herausgeber? Wenig Konkretes, glaube ich; in erster Linie scheinen sie zu hoffen. Und zwar, das Architekten eine informierte, offene und innovative Haltung entwickeln mögen gegenüber den Lebensumständen derjenigen, die sie sich in und für ihre Entwürfe denken. Sie halten eine Berufsauffassung für erstrebenswert, die ständig neue und – im Wortsinne – lebendige Texturen in den Architekten-Kunst injizieren könnte. Diese Meinung kann man nur teilen.

Robert Kaltenbrunner

«Alle Architekten sind Verbrecher»
Adolf Loos und die Folgen. Eine Spurenicherung von Adolf Opel und Marino Valdez. Wien 1990 (Edition Atelier), 256 S., ohne Abb.

Das Buch handelt von jenem Weltbürger, dessen Grabstein die selbstgewählten Worte zieren: «Adolf Loos, der die Menschheit von unnützer Arbeit befreite.» Er versuchte nicht nur, sie von «überflüssiger» Arbeit (und Form) zu befreien – er lehrte auch das Wohnen; aller-

dings zwang er sie damit gleichzeitig, gehen, essen, sitzen, stehen und sich kleiden zu lernen.

Fraglos war Adolf Loos ein Moderner, ein Mann, der für eine bessere und lebensvollere oder richtiger: gegen eine klastrophobisch und kraftlos gewordene Gesellschaft arbeitete. Bei seinem Schaffen (als Architekt) war er in fast obsessiver Weise daran interessiert, wie ein Haus oder eine Wohnung benutzt wurde. Schon früh, um die Jahrhundertwende, wurde ihm offenbar, dass das Problem der architektonischen Form nicht eines der Verpackung ist und Probleme des Ornamentes sich nicht dadurch lösen lassen, dass man eine neutrale Verpackung mit einem passenden Etikett versieht. Loos folgte dem Ideal einer Architektur, die etwas mitzuteilen vermochte, mitzuteilen über den vollkommenen Lebensstil – und die imstande war, den Menschen mit seinem Schicksal zu versöhnen.

«Alle Kunst ist erotisch», hatte er in «Ornament und Verbrechen» geschrieben, aber das erotische Element in der Kunst musste sublimiert werden. Und das Vergnügen, das seine Architektur bietet, ist jedenfalls das der Berührung. Dies gilt, wenn auch in einem weniger haptischen Sinn, für seine Schriften gleichermaßen.

Auf diese eher als auf den praktizierenden Architekten Loos zielt die «Spurenicherung» von Adolf Opel und Marino Valdez. Sie edierten eine kleine Sammlung von Beiträgen von zumeist journalistischer Provenienz, beginnend mit einem postum veröffentlichten Aufsatz von Herbert Eisenreich (1974), rücklaufend bis zu einigen Nachrufen der Tagespresse zum Tode Loos' im Jahre 1933. Die Autoren würdigen Person und Werk, wobei das theoretische Wirken im Vordergrund steht. Es ist jedoch keineswegs eine Lobeshymne entstanden auf den neben Le Corbusier wohl grössten Literaten unter den «modernen» Architekten, vielmehr ein mit kräftigen Strichen differenziert gezeichnetes Porträt des Österreicher Adolf Loos.

Seine Schriften kennzeichnen das Gefühl, das in ihrem Titel zum Ausdruck kommt: «Ins Leere gesprochen» und «Trotzdem». Von Anfang an ist ihnen ein Widerspruchsgeschehen eigen, das halsstarrige Bekämpfen einer als gestrig, als falsch empfundenen Lebenskultur. In dem berühmten seiner Aufsätze, dem über «Ornament und Verbrechen» (1908) –

der so häufig paraphrasiert wurde, wie er auch vorliegendem Buch als Aufhänger diente –, stellt Loos das Axiom auf, dass Evolution der Kultur gleichbedeutend ist mit dem «Entfernen» des Ornamentes aus dem Gebrauchsgegenstand (und nur um diesen ging es ihm – nicht um oder gegen die Kunst). Diese seine Forderung ist bekannt, sie hat Loos berühmt gemacht; sie ist, bei dem, der sie erhoben hat, zum apodiktischen Dogma geworden, und diese Form ist es, die man heute Loos zum Vorfür macht – so, wie man ihm damals ihren Inhalt nicht verzieh.

Natürlich war Loos nicht ganz frei von Widersprüchen (wer ist das schon?), doch sein Angriff auf das Kulturverständnis, welches er mit dem Ornament an den Pranger stellte, war symptomatisch und fand bei anderen Geistesgrößen Widerhall. Der Soziologe Simmel beispielsweise schreibt im selben Jahr wie Loos (1908), dass das Ornament, da es mit der Individualisierung von Gegenständen zu tun habe, in der Handwerk überdauern könne, in der industriellen Produktion aber fehl am Platze sei und jedenfalls mit der grössten möglichen «Verallgemeinerung» gleichgesetzt werden müsse, da Stil und Elgeanz auf dem Fehlen von Individualität beruhen.

Loos steht in der Tradition einer Bewegung, die in Morris und Ruskin ihren Ausgang nahm, und sich aufzubäumen gegen die Ungestalt massenproduzierter und zugleich pseudoindividualisierter Formen. Die Pole des Widerspruchs, den er zu erkennen glaubt, sind zwei Begriffe, die sich gegenseitig auszuschliessen scheinen: Handwerk und (künstlerische) Phantasie. Letztere lehnt Loos für die Gebrauchswelt kategorisch ab. Und doch muss es verwundern, wie sehr bei ihm, dem Erzfeind des Ornamentes, der Sinn für die dekorative Wirkung des Gestalteten ausgeprägt ist und wie es sich in den Realisierungen seines «Raumplans» manifestiert. Genauso überraschen muss aber auch seine erklärte Gegnerschaft zu den Protagonisten des «Neuen Bauens», vermieden diese doch das Ornament mit der grössten Entschiedenheit – verzichteten aber nicht auf das mehr oder weniger «dekorative» Kunstwerk.

Die komplexe Figur Loos, wie-wohl von weitreichender Bedeutung bis heute, erscheint, wie gesagt, nicht durchweg positiv. Dazu tragen vor allem die Polemik von Hundertwas-ser (Loos von Loos, 1968) und Auf-

zeichnungen eines Vettters, Victor Loos (Das Haus auf dem Michaelerplatz, 1942), übrigens der bei weitem umfangreichste Beitrag, nicht unerheblich bei. Mit Ausnahme von Adornos «Funktionalismus heute» (1966) drohen dem Leser keine theoretischen Konfrontationen, mühelos mag er sich anhand kurzer Texte einen eigenen Standpunkt suchen.

Das Buch bietet eine Sammlung von 36 bereits publizierten Beiträgen (keine Essays!), eine viel zu gedrängte Aneinanderreihung (unübersichtlich, besonders bei der Zeittafel und dem Namensverzeichnis) und keine einzige Abbildung (und das in einem Buch über einen Architekten). Dennoch handelt es sich um ein lezenswertes Buch, und nicht nur für jene, die sich speziell mit Adolf Loos auseinandersetzen wollen. Dafür ist die Diskussion zu aktuell. Denn, um mit Loos zu sprechen, «es ist der Geist, den der Körper baut».

Robert Kaltenbrunner

Prix

Prix Rhénan 1991

Le prix Rhénan d'Architecture, manifestation biennale dont la première édition a eu lieu en 1989 va être décerné pour la deuxième fois le 4 juin 1991.

Le thème en est: Industrie et paysage.

Le prix Rhénan d'Architecture s'est volontairement donné les limites d'un espace géographique précis, un espace culturel et humain en devenir: l'axe Rhénan. Il récompense une réalisation architecturale, édifiée depuis moins de 10 ans, située le long du Rhin, à 75 km de part et d'autre de celui-ci, dans les pays qui bordent ce fleuve, soit la Hollande, l'Allemagne, la France et la Suisse.

Le prix 1991 s'est donné pour but de primer des constructions industrielles et artisanales dont l'interprétation dans l'environnement peut être considérée comme exemplaire. Cet environnement pouvant être industriel, urbain ou en relation avec la nature.

Le grand Prix Rhénan d'Architecture s'interroge enfin sur l'importance et le choix des pôles décisifs de l'architecture. Il marque la nécessité de les multiplier pour sortir de l'emprise des Capitales. L'architecte et donc l'architecture ont en effet en charge d'irriguer la vie culturelle des régions européennes en de-